

Archive und Migration

Vorträge des 73. Südwestdeutschen Archivtags
am 21. und 22. Juni 2013 in Stuttgart

Herausgegeben von Roland Deigendesch und Peter Müller

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2014

SANDRA KOSTNER

Partizipation durch Diversitätsorientierung

Öffnung kultureller Einrichtungen für bislang unterrepräsentierte gesellschaftliche Gruppen

Der sich in Deutschland vollziehende demographische Wandel und der Umgang mit Migration und kultureller Vielfalt sind eng miteinander verwoben. Die im vergangenen Jahrzehnt vollzogene Hinwendung der Bundesregierung zur Integrationspolitik geschah vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden Fachkräftemangels sowie der zahlreichen Studien, die auf die Teilhabelücken der migrantischen Bevölkerung in den für das Wirtschafts- und Sozialsystem zentralen Feldern Bildung, Ausbildung und Beruf aufmerksam machten.

Im Zuge der Formulierung einer umfassenden Partizipationsförderungs politik ist auch die interkulturelle Öffnung von Kultureinrichtungen als wichtiges Handlungsfeld definiert worden. Zum einen, da sich auch bei der Nutzung der Angebote von Kultureinrichtungen deutliche Teilhabeunterschiede zwischen der migrantischen und nicht-migrantischen Bevölkerung zeigen. Zum anderen aufgrund dessen, dass vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund, die in vielen Städten mehr als 50 Prozent ihrer Alterskohorte umfassen, als Publikum von morgen den Erhalt der Kultureinrichtungen sichern sollen.¹ Im *Nationalen Integrationsplan* wird die folgende inte-

grationspolitische Forderung an die Kultureinrichtungen gestellt: *Die Kultureinrichtungen sollten den interkulturellen Dialog als eine Schwerpunktaufgabe begreifen. Überwiegend gefördert durch öffentliche Mittel, werden sie damit auch ihrer sozialen Mitverantwortung gerecht. Die Einbeziehung von „Migrantenkulturen“ in die Programme der klassischen, etablierten Kultureinrichtungen spielt dabei eine wichtige Rolle. So können Austausch und Integration befördert, Barrieren aufgehoben werden. Die Anerkennung der „Migrantenkulturen“ wird gestärkt, umgekehrt erhalten Kultureinrichtungen neue, kreative Impulse.²*

Wie können Archive dieser Forderung nachkommen und ihren Beitrag zur Teilhabegerechtigkeit der migrantischen Bevölkerung leisten? An dieser Stelle möchte ich mit meinen Überlegungen ansetzen. Da die migrationsstämmige Bevölkerung nicht nur eine große kulturelle Heterogenität aufweist (in Deutschland leben Menschen aus über 190 Nationen, welche wiederum eine Vielzahl kultureller Gruppen umfassen), sondern auch durch unterschiedliche sozioökonomische Lebenslagen geprägt ist, ist es aus meiner Sicht sinnvoll, über das Konzept des interkulturellen Dialogs hinauszu gehen und eine umfassendere Diversitäts-

orientierung des jeweiligen Archivs anzuvisieren, und dabei zunächst die Dimensionen kulturelle Prägungen, migrationsbedingte Erfahrungen und bildungsgeprägte Lebenssituationen zu betrachten.³ Für ein solches Vorgehen spricht, dass unabhängig vom Migrationshintergrund der Faktor Bildung in erster Linie darüber entscheidet, ob jemand Interesse am Angebot einer Kultureinrichtung hat. Bei Personen mit Migrationshintergrund wird das Kulturinteresse zudem noch in unterschiedlich starkem Ausmaß von der Herkunftskultur beeinflusst. Der Einfluss der Herkunftskultur auf die kulturellen Nutzungsinteressen schwankt zwischen Individuen, wobei einige allgemeine Trends erkennbar sind. Herkunftslandbezogene Kulturinteressen sind vor allem bei der ersten Migrantengeneration vorhanden, bei Migranten aus ländlichen Herkunftsregionen, die einen eher geringen Bildungsstand aufweisen, sowie bei Migranten aus außereuropäischen Kulturräumen.⁴

Eine Kultureinrichtung, die diversitätsorientiert arbeitet, greift die oben skizzierte kulturelle und soziale Vielfalt der Bevölkerung auf und bildet diese Vielfalt in ihrem Angebot ab, um ebendieses Angebot für möglichst viele Menschen attraktiv zu machen. Ein solches Vorgehen erfordert, dass Einrichtungen untersuchen, warum bislang unterrepräsentierte Gruppen ihr Angebot wenig nachfragen. Die größten Zugangsbarrieren sind die folgenden:

1. Die Erwartungen an das Angebot einer Einrichtung, die Nutzer und Anbieter haben, fallen auseinander. Will man Nutzungsbarrieren abbauen, die auf solchen Erwartungsdifferenzen fußen, muss man zunächst einen Einblick in die Interessen der Zielgruppen gewinnen. Vor allem im Hinblick auf die migrantische Bevölkerung fehlt es in den meisten Einrichtungen an Wissen über deren Kunst- und Kulturinteressen. Der Hauptgrund hierfür ist, dass die Mitarbeiter/innen dieser Einrichtungen zum überwiegenden Teil aus der deutschstämmigen Mittelschicht bzw. der bildungsbürgerlichen Schicht stammen und häufig selbst keine Migrationserfahrung haben. Zudem sind die gesellschaftlichen Funktionen der Einrichtungen häufig vom Bildungsbürgertum ausgeformt worden. Beides hat zur Folge, dass das Angebot einer Einrichtung bewusst oder unbewusst auf die Interessen und Bedürfnisse des deutschstämmigen Bildungsbürgertums zugeschnitten ist.
2. Es bestehen soziale bzw. sozio-kulturelle Schwellenängste. Diese treten vor allem bei Personen aus niedrigeren bis mittleren Bildungsschichten auf, aus deren Sicht die Einrichtung etwas für gebildete Menschen ist. Die Angst, dass man nicht weiß, wie man sich in der Einrichtung richtig verhält, dass man einen *sozialen Fauxpas* begeht und sich damit als *ungebildet* zeigt, bewirkt, dass diese Personen selbst bei einem generellen Interesse am Angebot, die Einrichtung eher nicht besuchen.
3. Es fehlt an Wissen über die Angebote. Hierzu gehört auch, dass die Materialien der Öffentlichkeitsarbeit nicht wahrgenommen werden, entweder weil die Zielgruppe sich gar nicht als Adressatin sieht oder die Materialien nicht ansprechend gestaltet sind (Design, Bebilderung, sprachliche Darstellung).
4. Sprachliche Barrieren spielen insgesamt eine untergeordnete Rolle, da die meisten Personen mit Migrationshintergrund über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen, um die Angebote wahrzunehmen. Sprachliche Barrieren bestehen jedoch seitens spezifischer migrantischer Zielgruppen. Konkret sind dies Neueinwan-

derer/innen und Personen mit eher niedrigem Bildungsniveau, deren Deutschkenntnisse aus einer Reihe von beruflichen/ familiären/ persönlichen Gründen gering geblieben sind.

Um festzustellen, welche der oben angeführten Zugangsbarrieren im Fall der jeweiligen Einrichtung von zentraler Bedeutung sind, empfiehlt sich die Durchführung einer Bedarfsanalyse. Idealerweise bildet eine solche Bedarfsanalyse einen möglichst breiten, kulturell und sozial unterschiedlichen Teil der im Einzugsgebiet der Einrichtung lebenden Bevölkerung ab. Da dies aber ein aufwändiges Unterfangen ist, können Einrichtungen ersatzweise auf die zwar bislang noch recht dünnen, aber doch in zunehmendem Maß vorhandenen Daten zur Kulturnutzung von Menschen mit Migrationshintergrund zurückgreifen und entsprechende Rückschlüsse für ihre Einrichtung ziehen.⁵ Diese Daten habe ich auch in meine nachfolgenden Vorschläge zur Diversitätsorientierung von Archiven einfließen lassen.

Vorschläge zur Diversitätsorientierung von Archiven

Um erfolgsversprechend zu sein, müssen die konkreten Maßnahmen der Diversitätsorientierung immer auf die gesellschaftlichen Aufgaben einer Einrichtung bezogen werden. Archive bilden die offizielle Grundlage des Gedächtnisses einer Gesellschaft.⁶ Dadurch haben sie einen Einfluss darauf, über welche Ereignisse und Personen(gruppen) die Nachwelt Kenntnis haben wird. Somit haben Archive als Institution bzw. Archivare und Archivarinnen als darin wirkende Personen bis zu einem bestimmten Grad auch eine Deutungsmacht darüber, was tradierungs- bzw. im Bereich kulturelle Bildung vermittlungswürdig ist, und damit auch darüber, wer sich mit dem Angebot der Einrichtung identifizieren kann. Zu den Bereichen

Sammlungsstrategien, Archivpädagogik und Öffentlichkeitsarbeit möchte ich im Folgenden einige Anregungen dazu einbringen, wie eine diversitätsorientierte Archivarbeit konkret aussehen kann.

Sammlungsstrategien

Im Hinblick auf die *Sammlungsstrategien* gilt es zu überlegen, ob und inwieweit diese so erweitert werden können, dass die Lebenswelten möglichst vieler Personen abgebildet werden. So kann beispielsweise mithilfe von *Oral History*-Projekten die Erfahrungswelt von Migrantinnen und Migranten aufgezeichnet werden, um so die offiziellen Dokumente zur Einwanderung durch die Perspektive des Erlebten zu ergänzen. Die Erlebniswelt der Migrantinnen und Migranten ist aber nicht nur bezüglich des Themas Einwanderung ein wesentlicher Teil des gesellschaftlichen Gedächtnisses, sondern auch hinsichtlich der allgemeinen Entwicklung einer Kommune, Institution, Firma etc. Komplimentierend zur Sammlung lebensweltlicher Interviews bietet es sich an, Objekte zu sammeln, die im Zusammenhang mit diesen Erfahrungswelten stehen. Solche lebensweltbezogenen Sammlungsstrategien wirken sich auch häufig positiv auf das Interesse von Personen an den Angeboten der Einrichtung aus, da einerseits Schwellenängste abgebaut werden und die Existenz der Einrichtung ins Bewusstsein von Personen(gruppen) rückt. Andererseits erfahren die Befragten eine Wertschätzung seitens des Archivs und damit steigt auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie an *archivpädagogischen Veranstaltungen* teilnehmen.

Archivpädagogik

Die Archivpädagogik kann durch ihre Entscheidungen, welche Bestände sie erschließt und in Ausstellungen, Projekttagen, Vortragsreihen

etc. der Öffentlichkeit präsentiert, der migrationsstämmigen Bevölkerung lebensweltnahe Identifikationsangebote machen. Dadurch, dass z. B. Stadtgeschichte als Migrationsgeschichte dargestellt wird, ergeben sich Identifikationsmöglichkeiten für Menschen mit Migrationshintergrund. Bei einem zeitgeschichtlichen Fokus des Angebots kann die Archivpädagogik zudem in enger Verzahnung mit dem Handlungsfeld Sammlungsstrategien agieren. Obwohl auf vorgenannte Weise erfolgreich neue migrantische Zielgruppen für archivpädagogische Angebote gewonnen werden können, handelt es sich um eine punktuelle, thematisch gebundene und nicht um eine gewachsene Beziehung zwischen Angebots- und Nachfrageseite. Dass dem so ist, zeigt sich daran, dass neue migrantische Nutzergruppen, die aufgrund eines migrations-spezifischen Angebots eine Einrichtung aufsuchen, häufig nur zu diesem Angebot kommen.

Ein paar wichtige Hinweise zum Thema Wertschätzung und Kultursensibilität möchte ich an dieser Stelle einbringen. Damit Menschen mit Migrationshintergrund ein archivpädagogisches Programm mit dem Schwerpunkt Migration in der Tat als Wertschätzung ihrer Person / Gruppe erleben, ist es von essentieller Bedeutung, dass die Archivpädagogik bei der Programmkonzeption und -umsetzung kultursensibel vorgeht. Kultursensibel heißt in diesem Zusammenhang vor allem, dass das Programm hinsichtlich des Inhalts die Perspektiven der migrantischen Bevölkerung berücksichtigt und bezüglich der Darstellung auf die sprachlichen Ausdrucksformen geachtet wird. Von der verwendeten Sprache hängt ab, welche gesellschaftlichen Bilder über Migranten erzeugt werden, und diese Bilder wiederum beeinflussen, ob Migranten sich mit den Ausstellungsinhalten

und Präsentationsformen identifizieren können und wollen. Besuchen ehemalige Gastarbeiter und ihre Nachkommen z. B. eine Ausstellung zur Gastarbeiterzuwanderung in ihrer Kommune und verlassen diese mit dem Gefühl, dass dort die Sicht der nicht-migrantischen Bevölkerung auf dieses historische Phänomen im Mittelpunkt stand, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich diese Publikumsgruppe nicht für weitere Angebote dieser Einrichtung gewinnen lässt. Um solchen Enttäuschungen vorzubeugen, empfiehlt es sich, so weit als möglich, Migranten in die Erstellung des archivpädagogischen Angebots miteinzubeziehen, und zwar von der Konzeption bis zum Endprodukt etwa in Gestalt eines Ausstellungskatalogs. Ein solches partizipatives Vorgehen trägt darüber hinaus, wenn richtig angegangen, zu einem größeren Facettenreichtum der inhaltlichen Präsentation bei und ermöglicht einen tiefergehenden Beziehungsaufbau zwischen Nutzern und Archiv, was wiederum zu einem allgemeinen Interessensanstieg an den Archivangeboten beitragen kann.

Wenngleich migrations-spezifische Angebote geeignet sind, neue migrantische Nutzergruppen für die eigene Einrichtung zu interessieren, sollte man es auf jeden Fall vermeiden, in die konzeptionelle Falle *Migranten interessieren sich nur für migrantische Themen* zu tappen. Dies mag banal klingen, aber die programmatische Reduktion von Migranten auf migrationsbezogene Themen ist im Alltagshandeln von Kultureinrichtungen eine recht verbreitete Praxis – eine Praxis, bei der gegenseitige Enttäuschungen vorprogrammiert sind. Seitens der Einrichtung wird oft als enttäuschend empfunden, dass Migranten nur zu migrationsorientierten Angeboten kommen; seitens der Migranten, dass sie häufig nur für diese Angebote gezielt von der Einrichtung als

Zielgruppe angesprochen werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, die migrationsstämmige Bevölkerung auch für andere Themen als Zielgruppe in den Blick zu nehmen. Insbesondere bieten sich für migrationsstämmige Besucher, die bis dato keine bzw. wenige Berührungspunkte mit archivpädagogischen Angeboten gehabt haben, Themen an, die Anknüpfungspunkte an die Lebenswelt der Zielgruppe bieten. Die skizzierte Zielgruppe zeichnet sich in der Regel weniger durch kulturelle als durch soziale Distanz zu Archiven aus. Deshalb sollte der zu wählende lebensweltliche Anknüpfungspunkt mehr darauf abzielen, diese soziale Distanz zu überbrücken. Gelingt dies, dann kann durch eine solche Zielgruppenengewinnungsstrategie nicht nur die bislang unterrepräsentierte migrationsstämmige Bevölkerung erfolgreich angesprochen werden, sondern auch der nicht unerheblich große Teil der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, der bis jetzt wenig Interesse an archivpädagogischen Veranstaltungen zeigt. Mögliche alltagsnahe Themen könnten etwa die Geschichte von Straßenzügen (hier können z. B. die Bewohner in die Konzeption und Umsetzung miteinbezogen werden), die Geschichte von Alltagsgegenständen, vor allem solchen, die emotional besetzt sind, oder die Geschichte des Essens und Trinkens, inklusive Lebensmittelhandel und Gaststättengewerbe, sein. Dies sind nur ein paar lebensweltnahe Beispiele. Wie erfolgreich die Umsetzung ist, hängt auch hier stark von der gewählten Darstellungsform (z. B. neutralisiert eine textlastige Präsentation die positiven Effekte des Lebensweltbezugs) sowie der Einbeziehung der Besucher in die Erarbeitung des Programms ab.

Im Hinblick auf die Präsentationsform ist auch zu überlegen, inwieweit bis dato kaum oder gar

nicht verwendete Formate zur Zielgruppenerreichung beitragen können. So zeigte die Sinus-Studie zu den Kunst- und Kulturinteressen sowie zur Kulturnutzung von Personen mit Migrationshintergrund, dass Medien- und Videokunst ein Format ist, das diese Bevölkerungsgruppe besonders stark anspricht. Ein Grund hierfür ist wohl, dass es sich bei Medien- und Videokunst um eine junge Kunstform handelt, die nicht nationalkulturell aufgeladen ist, sondern eng mit Globalisierungsprozessen in Verbindung steht.⁷ Auf diese Weise werden Zugangsbarrieren abgebaut, die auf der Wahrnehmung beruhen, dass Kulturangebote per se mit Nationalkultur gleichzusetzen sind. Hinzu kommt, dass visuelle Medien auch dazu geeignet sind, sprachliche Zugangsbarrieren zu minimieren. Kinder und Jugendliche – unabhängig vom Migrationshintergrund – können mit diesem Format ebenfalls sehr gut erreicht werden, vor allem wenn man sie am kreativen Prozess beteiligt.

Neben der Präsentationsform ist auch die Frage des Veranstaltungsortes eine Überlegung wert. Vor allem Personen, bei denen Schwellenängste dazu führen, dass sie Einrichtungen nicht besuchen bzw. Personen, denen Informationen über die Angebote fehlen, können für Veranstaltungen gewonnen werden, wenn diese Veranstaltungen an vertrauten Orten stattfinden. Die Wahl der vertrauten Orte ist dabei natürlich gewissen Einschränkungen unterworfen, einerseits durch die gezeigten Archivalien, andererseits dadurch, dass nicht alle Personen, bereit sein werden, ihren vertrauten Ort (z. B. ein Bankfoyer, ein Lebensmittelgeschäft, eine Arztpraxis etc.) zur Verfügung zu stellen. Am erfolgreichsten ist die Methode des Vor-Ort-Gehens, wenn der konkrete Ort in Verbindung mit den Präsentationsinhalten steht und die Gestaltung in Kooperation mit der anvisierten Besuchergruppe

erfolgt. Am Beispiel eines Lebensmittelgeschäfts würde es sich anbieten, die Gewerbe-geschichte des Viertels oder die Geschichte der Bewohner einer Straße etc. in Zusammenarbeit mit diesen Bewohnern zu bearbeiten.

Als letzten archivpädagogischen Punkt möchte ich noch auf die Bedeutung von interkulturellen bzw. transkulturellen Programmen verweisen, also Programmen, die kulturelle Elemente aus verschiedenen Kulturen miteinander verbinden, so dass im Idealfall etwas neues, kulturell Hybrides entsteht. Laut Sinus-Studie präferieren 13 Prozent der migrantischen Bevölkerung Kulturangebote, die auf kulturelle Hybridität abzielen, also weder der einen noch der anderen Kultur zuordenbar sind. Vor allem Angehörige der zweiten und dritten Migrantengeneration mit einem höheren Bildungsniveau bevorzugen solche Kulturangebote.⁸ Mit kulturell hybriden Angeboten lassen sich aber auch die jüngeren, deutschstämmigen Bildungsschichten sehr gut erreichen, wobei dies nicht heißt, dass keine Offenheit für solche Programme bei der ersten Migrantengeneration und anderen deutschstämmigen Bevölkerungsschichten besteht. In der Konzeption und Umsetzung handelt es sich wahrscheinlich um den schwierigsten Bereich, da schwer planbar ist, was von den Besuchern als neu, spannend und hybrid betrachtet wird. Deshalb gilt auch hier die Empfehlung, von Anfang an mit der anvisierten Hauptzielgruppe zusammenzuarbeiten.

Öffentlichkeitsarbeit

Bei der Öffentlichkeitsarbeit bestehen zwei Ansatzpunkte. Zum einen geht es darum, die Materialien so zu gestalten, dass sie möglichst viele Personen ansprechen. Zum anderen gilt es, neue Wege der Zielgruppenansprache zu beschreiten.

Um die Wirkung der Materialien der Öffentlichkeitsarbeit zu überprüfen, empfiehlt es sich mit Fokusgruppen zu arbeiten und diese zu fragen, ob sie sich angesprochen fühlen und aus welchem Grund. Ist es in der Praxis schwierig, solche Fokusgruppen einzurichten, sollte man versuchen, die Materialien mit den Augen möglichst unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu betrachten und sich die Fragen zu stellen: Welches Bild meiner Einrichtung vermitteln die Materialien? Bestätigen Sie eher das Image, dass es sich bei Archiven um *bildungslastige* oder *mehrheitskulturell ausgerichtete* Einrichtungen handelt oder sind sie so gestaltet, dass soziale und kulturelle Zugangsbarrieren auf Seiten der Zielgruppe abgebaut werden? Zur Beurteilung können diese Fragen weiterhelfen: Wie hoch ist der Textanteil? Welche Sprachebene wird verwendet? Ein akademischer Schreibstil oder ein mehr an der Alltagssprache orientierter Stil? Setzt die inhaltliche Darstellung Vorkenntnisse voraus, um als interessant wahrgenommen zu werden? Welche Bilder wurden zur visuellen Untermalung ausgewählt? Wem sagen diese Bilder etwas? Gibt es vielleicht andere Bilder, die mehr Menschen vertraut sind?

Die Diversifizierung der Methoden der Öffentlichkeitsarbeit, vor allem die individuelle und direkte Ansprache der Zielgruppe in ihrem sozialen Umfeld (Arztpraxen, Läden, Betriebe, Schulen etc.) kann ebenfalls dazu beitragen, dass breitere Nutzerschichten erreicht werden. Diese Ansprache im sozialen Umfeld ist vor allem bei der ersten und zweiten Migrantengeneration wichtig, da diese stärker als deutschstämmige Personen dazu neigen, Kulturangebote nur wahrzunehmen, wenn auch jemand aus dem persönlichen Umfeld mitkommt. Diese zielgruppenorientierte Ansprache kann auch über Migrantenselbstorganisationen

erfolgen oder über muttersprachliche Medien. Alle vorgenannten Formen erhöhen den Bekanntheitsgrad der Einrichtung und senden das Signal an die Zielgruppe, dass sie direkt angesprochen wird.

Schlussgedanken

Die im *Nationalen Integrationsplan* formulierte Forderung, dass Kultureinrichtungen ihren Beitrag zur Herstellung von mehr Partizipationsgerechtigkeit von migrantischer und nicht-migrantischer Bevölkerung leisten sollen, ist von komplexer Natur, wie obenstehende Ausführungen verdeutlichen. Es gibt nicht die eine Lösung oder das eine Handbuch. Dazu ist die migrantische Bevölkerung in ihren kulturellen Prägungen, ihren sozialen Lebenslagen und ihren ganz spezifischen Migrations- und Lebenserfahrungen zu vielfältig. Aber auch auf Seiten der Archive gibt es aufgrund ihrer gesellschaftlichen Funktionen Grenzen im Hinblick auf die Gewinnung neuer migrantischer Nutzergruppen. Diversitätsorientierung muss beide Seiten berücksichtigen, um erfolgsversprechend durchgeführt werden zu können. Wollen Archive migrantenstämmige Nutzer in verstärktem Maße für ihre Angebote gewinnen, müssen sie zunächst in Erfahrung bringen, welche Zugangsbarrieren bei einzelnen migrantischen Gruppen vorherrschen. Darauf aufbauend lassen sich Programme entwickeln, die auf den Abbau der identifizierten Zugangsbarrieren zugeschnitten sind. Auf diesem Weg lassen sich bestimmte migrantische Gruppen für die Angebote von Archiven gewinnen. Es empfiehlt sich, mit einer Zielgruppe anzufangen. Dies kann eine Gruppe sein, die herkunftskulturell gleiche oder zumindest ähnliche Wurzeln hat (z. B. russischstämmige Migrantinnen und Migranten), eine Gruppe, die ähnliche migrationsbezogene Erfahrungen gemacht hat

(z. B. Gastarbeiter/innen, Flüchtlinge) oder eine Gruppe, die sich eine Lebenswelt teilt, z. B. einen Straßenzug oder ein Stadtviertel. Schaffen es Archive auf diese Art eine zunehmende Zahl migrantischer Gruppen für ihre Angebote zu interessieren, können sie im Lauf der Zeit den im *Nationalen Integrationsplan* formulierten Anspruch der Partizipationsgerechtigkeit verwirklichen.

Anmerkungen

- 1 Nationaler Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen. Berlin 2007, S. 132.
- 2 Nationaler Integrationsplan, wie Anm. 1, S. 133.
- 3 Migrationsbericht 2011. Hg. vom Bundesamt für Migration. Nürnberg, 2012, S. 159ff.
- 4 Susanne *Keuchel*: Das 1. InterKulturBarometer. Migration als Einflussfaktor auf Kunst und Kultur. Köln 2012 sowie: Kerneergebnisse Repräsentativuntersuchung „Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und Nordrhein-Westfalen“ inklusive Special Kunst und Kultur. Hg. von Interkultur Pro. Düsseldorf 2009, online verfügbar: http://interkulturpro.de/ik_pdf/Migranten_M_V14_HP.pdf (zuletzt abgerufen am 12.6.2013).
- 5 *Keuchel*, wie Anm. 3, sowie Kerneergebnisse, wie Anm. 3.
- 6 Sabine *Ruhnau*: Aufgaben- und Funktionsbereiche eines Archivs, <http://www.landeshauptarchiv-brandenburg.de/FilePool/Funktionsbereiche%20Archiv.pdf>, S. 13 (zuletzt abgerufen am 28.10.2013).
- 7 Kerneergebnisse, wie Anm. 3.
- 8 Kerneergebnisse, wie Anm. 3.